

# Frömmigkeit und Kirchenkritik im Werk Ludwig Thoma

Von Dr. Norbert Göttler

## 1. »Erzogen in Frömmigkeit und kleinem Behagen . . .«

»Zu Anfang der siebziger Jahre erregte die Welt jener Streit um das Unfehlbarkeitsdogma. In Städten und Dörfern kam es zu heftigen Wortkämpfen und zum Eintritt in die altkatholische Kirche. Mein Vater stand auf der Seite seines alten Rektors Döllinger und sah kopfschüttelnd, wie sich so plötzlich Gewissensfragen erheben konnten. . . . Meine Mutter aber hing zu sehr an der alten Sitte und den alten Formen, als daß sie sich ein Urteil angemäßt hätte.«<sup>1</sup>

Ludwig Thoma (1867–1921), zur Zeit des Ersten Vatikanischen Konzils gerade drei Jahre alt, hat die Auseinandersetzungen um die päpstliche Unfehlbarkeit und die Abspaltung der Altkatholiken wohl aus vielfachen Berichten und Gesprächen in seinem Elternhaus erfahren. Er, der dem alten Professor Ignaz von Döllinger (1799–1890) in späteren Jahren noch persönlich begegnet,<sup>2</sup> erlebt in diesem Elternhaus zwei verschieden akzentuierte Formen christlicher Prägung: die traditionell-katholische Spiritualität der Mutter – » . . . erzogen in Frömmigkeit und kleinem Behagen . . .«<sup>3</sup> – wie auch das aufbrausende, eher skeptische Temperament des



Deutsche Pastoren. »Ich bedauere es nicht, wenn unsere Jugend in Afrika fällt; so lernet sie den zornigen Gott erkennen. Darf ich Sie heute zu einem saftigen Gänsebraten einladen, Herr Konsistorialrat?« (Simplicissimus Jg. 10 Nr. 17)

Vaters. Diese grundlegende Dualität beginnt sich wie ein roter Faden durch sein Leben und Werk zu ziehen. Ja, der Dichter und Publizist wird diesen Gegensatz später so scharf akzentuieren, daß er innerlich – so scheint es – daran zu zerbrechen droht. Polternde, zumeist bewußt verletzende Polemik gegenüber Teilen der katholischen und evangelischen Kirche einerseits, innige, für heutigen Geschmack oftmals süßlich-kitschige Frömmigkeit andererseits – das sind die beiden Pole, zwischen denen sich Ludwig Thoma Leben und Werk abspielten. An Ludwig Thoma scheiden sich



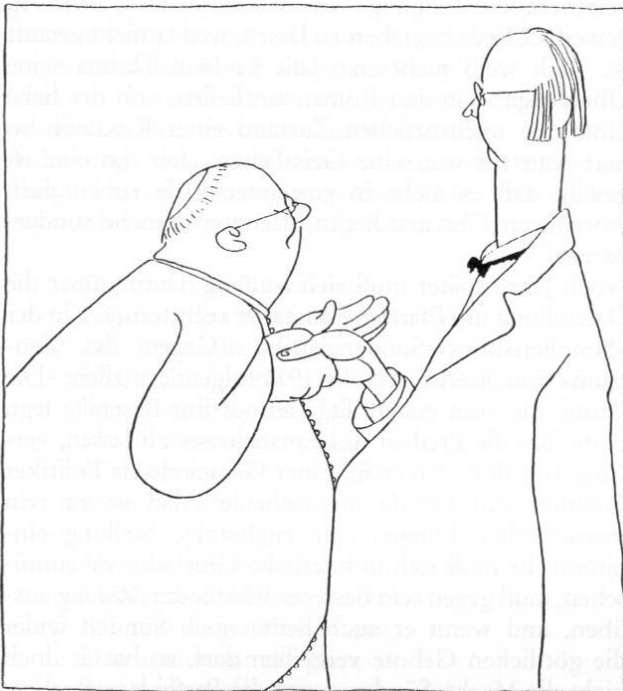
Zentrum und Lehrer. »Geb, laß a bißl was dran an dein' Knoch'n und gib's an Lehrer.« – »Aber bloß an solchen, der wo Zentrum wählt!« (Simplicissimus Jg. 17 Nr. 18)

die Geister, zumindest seit seine polemischen Ausfälle im »Miesbacher Anzeiger« einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurden.<sup>4</sup> Dennoch muß er aufgrund seiner Belletristik als wichtiger Vertreter des deutschen Naturalismus und aufgrund seiner Publizistik als sensibler Seismograph für die – auch in kirchlich-religiöser Hinsicht – historische Umbruch- und Krisenphase der letzten Jahrhundertwende ernstgenommen werden.<sup>5</sup>

## 2. Das Feindbild: ultramontane Zentrumsparfarrer und moralisierende Pastoren

Die Auseinandersetzung des erklärten Bismarck-Anhängers Ludwig Thoma mit der Kirche ist nicht zu verstehen, ohne einen Blick auf den Kulturkampf des späten 19. Jahrhunderts zu werfen, von dessen Nachwirkungen die deutsche Kirchen- und Geistesgeschichte bis hin zum Ersten Weltkrieg geprägt ist.<sup>6</sup> Kulturkampf nennt man das Bündel von Maßnahmen, das der

liberale Bismarck-Staat gegen die Katholiken aufbietet, die er – ähnlich den Sozialdemokraten – den zentri-fugalen Kräften seiner neuen Reichsgründung zurechnet (jedoch kam es auch in anderen Ländern zu harten kulturkämpferischen Auseinandersetzungen, mit am heftigsten in der Schweiz). Auf dem Höhepunkt des Konfliktes in Deutschland befinden sich die meisten preußischen Bischöfe im Gefängnis oder im Exil, mit ihren Bistümern allenfalls durch Geheimdelegaten verbunden. 1878 amtieren in Preußen nur noch drei katho-lische Bischöfe. Die Bistümer Fulda, Osnabrück und Trier können jahrelang nicht besetzt werden. Aber den-noch wäre es zu kurz gegriffen, den Kulturkampf allein als einseitige Repression des protestantisch-liberalen Bismarck-Staates hinzustellen. Der Konflikt ist eher als Eskalation eines jahrzehntelangen Entwicklungspro-

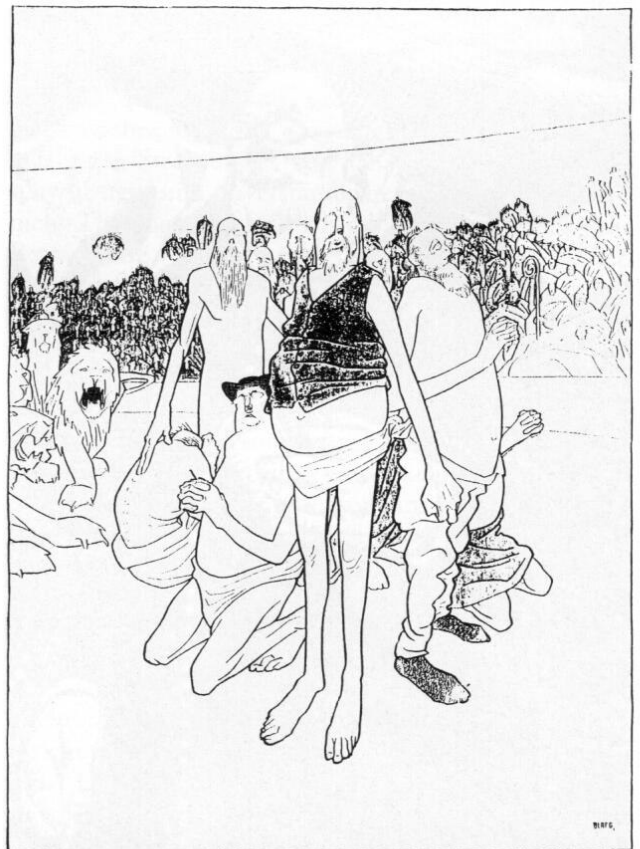


*Ultramontaner und Kreuzzeitungspastor. »Ueber die eigentliche Reli-gion werden wir ja stets streiten, lieber Herr Amtsbruder von der Gegenfakultät – aber lassen Sie uns stets einig sein in der Erhaltung der Dummheit!« (Simplicissimus Jg. 8 Nr. 47)*

zesses zu verstehen, in dem Staat und Kirche mitunter mühsam ihre eigene Identität im modernen Gesell-schaftswesen zu finden suchen. Schon der deutsch-deutsche Krieg von 1866 war für die Katholiken ein schwer zu überwindender Schock gewesen, ihr Herz hatte überwiegend großdeutsch und proösterreichisch geschlagen. Von protestantisch-liberaler Seite werden der preußische Sieg in der Schlacht von Königsgrätz (3. Juli 1866) und die Niederlage der Österreicher<sup>7</sup> denn auch als geschichtlicher Beweis der Überlegenheit des Protestantismus gefeiert. Im katholischen Lager versteht man die Welt nicht mehr. Man will mit dem neu-en, fremden Staatswesen unter preußischer Führung nichts zu tun haben. Lamentierend zieht man sich in ein geistiges Getto zurück. Die Folgen zeigen sich zunächst in bildungspolitischer Hinsicht. Während die prote-stantischen Bevölkerungsteile weitgehend im Bürger-tum verwurzelt sind und alle Formen der Bildung nut-

zen können, wird die Kluft zwischen den vielfach in ländlichen Regionen lebenden Katholiken und dem allgemeinen Bildungsstandard immer tiefer. Die Katho-likern, durch die Säkularisation von 1802/03 ihrer tradi-tionellen (zumeist klösterlichen) Bildungseinrichtun-gen beraubt, verlieren vor allem auf dem flachen Land den Zugang zu den höheren Bildungsanstalten; denn das Humboldt'sche Gymnasium ist eine ausschließlich städtische Angelegenheit. Der Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit ist man in katholi-schen Kreisen – Ausnahmen bestätigen die Regel – kaum mehr gewachsen.<sup>8</sup> Dafür schließt man sich um so enger zum politischen Katholizismus zusammen und entwickelt in der Zentrumspar-tei ein wichtiges politi-sches Sprachrohr.<sup>9</sup> Der Pfarrer sieht sich plötzlich nicht mehr als der einfache Seelenhirte des 18. und 19. Jahr-hunderts, sondern als eine ultramontan agierende und politisch mobilisierende Kraft.

Die Polemik Ludwig Thomas gegen diese politisierten, für die Zentrumspar-tei agitierenden Kleriker beginnt schon in der Frühzeit seines schriftstellerischen und journalistischen Wirkens und findet einen ersten Höhe-punkt im Jahr 1904, als er in der »Simplicissimus«-Spe-zialnummer »Das Zentrum« unter dem Titel »Über die sittliche Erziehung. Eine Fastenpredigt. Von Abraham a Santa Clara II.« eine offenkundige Analogie zwischen Zentrum und »vorreformatorischer Pfaffenherrschaft« konstatiert.<sup>10</sup> Nachdem die Nummer von der Staatsan-waltschaft beschlagnahmt wird, schreibt Ludwig



*Neue Christenverfolgung. Der Papst Pius X. will die Modernisten den Löwen vorwerfen, welche ihm Negus Menelik geschenkt hat. Das Schauspiel soll streng in römischem Stile durchgeführt werden. Die Arena wird bereits in den vatikanischen Gärten errichtet von dem Ertrage der deutschen Peterspfennige. (Simplicissimus Jg. 12 Nr. 47)*

Thoma an seinen Freund und Anwalt Conrad Haußmann: »Ich schicke Ihnen die Nummer und urteilen Sie selbst, ob darin die ›Religion‹ angegriffen ist. Nach bayerischer momentan herrschender Meinung allerdings, weil hier Zentrum und Religion gleichbedeutend sind.«<sup>11</sup>

Je wichtiger der Typus des Bauern und seiner Familie für Ludwig Thoma werden, desto häufiger stellt er ihre Bodenständigkeit und Schlichtheit jetzt in Gegensatz zur Weltfremdheit und Geschraubtheit mancher Kleriker: »Eine sterbende alte Bäuerin und an ihrem Totenbette den phrasenhaften Kooperator, ein Gegensatz, wie ich ihn lange bei mir herumtrug. Ein arbeitsreiches, braves Leben, und die Theologie, die der Arbeit und der Bravheit so fremd gegenübersteht, wie aller schönen Menschlichkeit.«<sup>12</sup>

Die zahlreichen Proteste und Anfeindungen, die solche Provokationen unweigerlich mit sich bringen, stacheln den Zorn Ludwig Thomas erst recht an, und so machte er sich mit besonderem Eifer an die Fertigstellung eines seit 1902 gehegten Projektes, seines ersten Romans »Andreas Vöst«. 1905 ist das Werk abgeschlossen und läßt Ludwig Thomas Konflikte mit kirchlichen Kreisen eskalieren. Ursprünglich sollte der Roman »Der Pfarrer von Erlbach« heißen, denn Georg Baustätter, »Pfarrer von Erlbach und Kämmerer des Kapitels Berghofen« spielt darin eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie der Titelheld Andreas Vöst, der sich gegen einen ehrverletzenden Eintrag des Pfarrers ins Kirchenbuch seiner Pfarrei zur Wehr setzen will. Der Konflikt mit dem



Ignatius Taschner: *Der heilige Hies* (Ausschnitt), Buchillustration, 1904.

reaktionären Geistlichen, der sein Amt offensichtlich für demagogische und politische Zwecke mißbraucht, treibt den Schullerbauern schließlich in die Katastrophe. Historischer Hintergrund des Stoffes ist die Entstehung des »Bayerischen Bauernbundes« um die Jahrhundertwende, einer demokratischen und antiklerikalischen Bewegung unter den Bauern. Und so sind der Figur des Schullerbauern Andreas Vöst zwei historische Vorbilder Pate gestanden: Peter Loder, Scharlbauer aus Puchschlag, Pfarrei Kreuzholzhausen im Bezirk Dachau, der mit seinem Pfarrer einen vergleichbaren Konflikt austragen mußte, und Georg Eisenberger, Hutzenauer aus Ruhpolding, Aktivist und späterer Vorsitzender der Bauernbund-Bewegung. Vösts Widersacher Georg Baustätter wird von Ludwig Thoma als engstirniger und gehässiger Vertreter der Zentrumsparlei gezeichnet, der soweit geht, den frühverstorbenen Säugling des Schullerbauern nicht in geweihter Erde begraben zu lassen, weil er nicht getauft ist. »Ich weiß nicht«, so läßt Ludwig Thoma seine Überzeugung in den Roman einfließen, »ob der liebe Gott den unchristlichen Zustand eines Kindleins so hart beurteilt wie seine Geistlichen, aber das eine ist gewiß, daß es nicht in geweihter Erde ruhen darf, worein nur Christen liegen; darunter manche sonderbare.«<sup>13</sup>

Noch Jahre später muß sich Ludwig Thoma über die Darstellung des Pfarrers Baustätter rechtfertigen, in der »Simplicissimus«-Sonderausgabe »Gegen das Zentrum« charakterisiert er ihn 1911 folgendermaßen: »Die Partei, die vom ersten Tage an auf ihn Beschlag legt, ohne ihm die Freiheit des Entschlusses zu lassen, verlangt von ihm, daß er in seiner Gemeinde als Politiker Freunde und Feinde unterscheidet, daß er zu rein menschlichen Dingen eine engherzige Stellung einnimmt. Er muß sich in häusliche Geschehnisse einmischen, muß gegen sein besseres Verständnis Zwang ausüben, und wenn er auch heute noch Sünden wider die göttlichen Gebote verzeihen darf, so hat er doch nicht die Macht, Sünden gegen die Partei zu vergeben. Er soll die Gegensätze verschärfen und seine Religion unbedingt in den Dienst weltlicher Interessen stellen . . .«<sup>14</sup>

Auch in seinen journalistischen Arbeiten macht Ludwig Thoma kein Hehl aus seiner Abneigung gegenüber Ultramontanismus und Klerikalismus. Über den Katholikentag von 1906 dichtet er im »Simplicissimus« unter dem Pseudonym Peter Schlemihl:

Die Heerschau ist famos verlaufen,  
Von Rednern sah man ganze Haufen,  
Jedoch die Mehrzahl waren Stumme  
Und viele Dumme, viele Dumme!<sup>15</sup>

Ein Jahr später nimmt Ludwig Thoma in der kulturpolitischen Zeitschrift »März«, die er zusammen mit Hermann Hesse, Albert Lang und Kurt Aram herausgibt, unter dem Titel »Im Kirchenstaate Bayern« zum Antimodernistenstreit Stellung: »Die Freiheit der katholischen Fakultät war zu keiner Zeit furchterregend; ihre Professoren waren als Priester abhängig von Bischof und Papst. Wenn der einzelne gegen die Lehre auftritt

wollte, fand die Kirche immer Mittel zur Korrektur. Dennoch konnten die Gelehrten so tun, als kämen sie auf Grund eigener Forschungen zu Ergebnissen, die ihnen wie allen Gläubigen aufgezwungen waren. Der eine und andere machte kleine Zugeständnisse an positive Errungenschaften der Zeit, um den Schein des Wissenschaftlichen zu retten. Gegen das harmlose Spiel hat sich der Papst mit seiner wütenden Enzyklika<sup>16</sup> gewandt. Er verdammt die wissenschaftliche Beschönigung und fordert blinden Gehorsam. Dogmen werden nicht erst mundgerecht gemacht; sie werden einfach geglaubt. Die Schöngestigen haben aufzuhören; alle Unmöglichkeiten müssen nackt und roh vorgetragen werden, und tausend Spione haben darüber zu wachen, daß die ewigen Wahrheiten nicht länger in erträglichen Saucen serviert werden. Diesem Spioniersystem durfte der Kultusminister nicht die polizeiliche Unterstützung gewähren, weil es der Organisation unserer Universitäten widerspricht, und weil es die Erziehung des heranwachsenden Klerus ultramontanisiert.«<sup>17</sup>

Mehrere Vertreter dieses ultramontanen, nur mäßig gebildeten Priesternachwuchses und ihre kritiklose Ableistung des berüchtigten Antimodernisteneides nimmt Ludwig Thoma in seinem »Lied des niederbayerischen Kooperators« aufs Korn:

Mir, mir, mir Niedaboarn  
 Hamm a den Eid schö g'schwoarn,  
 Dös hot si glei gebüahrt,  
 Daß'n a jeda schwüart.  
 Net g'rad mit oana Hand,  
 Mit all zwoa mitanand,  
 G'wasch'n san s'aa net g'wen.  
 Zwäg'na wos denn?

Mir, mir, mir Niedaboarn,  
 Müaß ma an Himmi foahrn,  
 Pfeigräd als geischtli Herrn,  
 Dös hamm mir alle gern;  
 Sagt da Papscht, was a wui,  
 Ins is koan Eid ned z'vui,  
 Mir hamm koan Wiss'nsdurscht,  
 Ins is all's wurscht!<sup>18</sup>

Das Thema des Modernismusstreites klingt auch in dem Gedicht »Römisch-Katholisches« an:

Was ist denn los?  
 In unsrer alten Kirche Schoß?  
 Das kann nicht mehr zur Ruhe kommen,  
 Das quält und ängstet alle Frommen,  
 Das brodeln, gärt und schäumt und zischt,  
 Als hätt' der Teufel was gemischt,  
 Das riecht verflucht nach Ketzern,  
 Nach Neuerern und Hetzern!<sup>19</sup>

1907 befaßt er sich in der Zeitschrift »März« mit der Sinnhaftigkeit der zeitgenössischen Gebetbücher und spart dabei nicht mit einem derben Seitenhieb auf den Jesuitenorden: »Wie volksfremd der katholische Klerus erzogen wird, wie er so ganz und gar nicht angehalten wird, sich dem Empfinden des Volkes anzupassen, das



Ludwig Thoma. Ausschnitt aus dem Gemälde von Thomas Baumgartner, 1911,

beweisen unter anderem auch Inhalt und Sprache der Gebetbücher, die unter dem Einflusse der gegenwärtig mächtigen Strömungen von Jahr zu Jahre schlechter, schwülstiger und unverständlicher werden. . . . Da ich nicht Theologe bin, will ich mich nicht zu tief in die Betrachtung versenken über die merkwürdige Erscheinung, daß von den Worten Christi, von seiner alle Schmerzen der Menschen lindernden Güte in den Gebetbüchern fast nichts enthalten ist, daß an Stelle seiner klaren Worte immer hohle und geschwollene Redensarten gegeben werden, die dem Volke rein gar nichts sagen . . . Besonders im Ausmalen der ewigen Peinen und Höllenstrafen entwickeln die Skribenten eine unbegrenzte Phantasie und eine ungeheure Liebe fürs Detail . . . Das ist das geistige Brot, welches so viele Priester dem Trost suchenden Volke zu bieten haben und man darf davon überzeugt sein, daß die Gebetbücher um so schlechter werden, je stärker der Einfluß der Jesuiten auf die Erziehung des Klerus wird.«<sup>20</sup>

Nicht beißende Satire, sondern wütende Empörung spricht aus Ludwig Thoma's Aufsatz »Der Kepplerprozeß«, in dem er 1910 den Fortgang der Verhandlung verfolgt, in dem ein Sexualvorwurf gegenüber dem Württemberger Pfarrer Bauer erhoben wurde, der von seinem Bischof Paul Wilhelm von Keppler offensichtlich zu unrecht gedeckt wird: »Es ist die Aussage eines Mädchens verlesen worden, das über seine Qualen nach der Verführung durch den Priester erschütternde Din-

ge gesagt hat, am gleichen Tage, da der Bischof Keppler die Unschuld des Verbrechers als möglich hinstellte, mit schlaun Sätzen, aus denen er entschlüpfen konnte. Ich habe immer wieder die Klage dieses Kindes lesen müssen, das nicht mehr an Gott glauben konnte, weil sein Diener ihm das junge Leben vergiftet hat. Die Stuttgarter Richter haben aus diesen fürchterlichen Worten nichts herausgehört, was den Rottenburger Bischof auch *nur im geringsten belasten konnte* . . . Wem meine Überzeugung ungeheuerlich vorkommt, der denke daran, wie vortrefflich unterrichtet die Bischöfe sind, wenn sich ihre Pfarrer einmal anständige Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen, wenn zum Beispiel ein gutmütiger Priester zum Begräbnisse eines Protestanten katholische Glocken läuten läßt, oder wenn er eine liberale Versammlung besucht und seine nicht klerikalen Mitmenschen gelten läßt. Nächsten Tages weiß der Kirchenfürst, daß in seiner Herde ein schwarzes Schaf ist, und er verbietet sogleich dem Verbrecher, priesterliche Handlungen zu verrichten, wie wir aus dem Falle Tremel wissen. Aber Notzucht an Kindern bleibt dem Bischof zehn Jahre hindurch verborgen, und wenn sich endlich nichts mehr vertuschen läßt, wenn sogar neuzeitliche Staatsanwälte gegen die Pfaffen vorgehen, wenn das Geschrei der Kinder und Eltern nicht mehr zu ersticken ist, wenn die Steine reden, – dann läßt der Bischof den Schweinehund im Amte und läßt ihn weiter Sakramente spenden, – wie hier im Falle Bauer geschehen ist.«<sup>21</sup>

Aber nicht nur mit Vertretern des Katholizismus legt sich Ludwig Thoma an. Am 25. Oktober 1904 erscheint

im »Simplicissimus« mit einer Zeichnung von Olaf Gulbransson das Gedicht »An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rheine«. Hinter dem Pseudonym Peter Schlemihl steckt natürlich wieder Ludwig Thoma. Anlaß für den Text ist die »XVI. Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Köln« und der sich anschließende »Internationale Kongreß gegen unsittliche Literatur«. Ludwig Thoma nimmt an den Veranstaltungen nicht teil, verfolgt jedoch über Presseberichte und Protokollnotizen das Geschehen. Es reizt ihn zur folgenden Polemik, die bald das protestantische Lager gegen ihn aufbringt:

...  
 Ezechiel und Jeremiae Jünger,  
 Was beschmeußen Sie uns mit dem Bibeldünger?  
 Was gereucht Ihnen zu solchem Schmerze,  
 Sie evangelische Unschlittkerze?

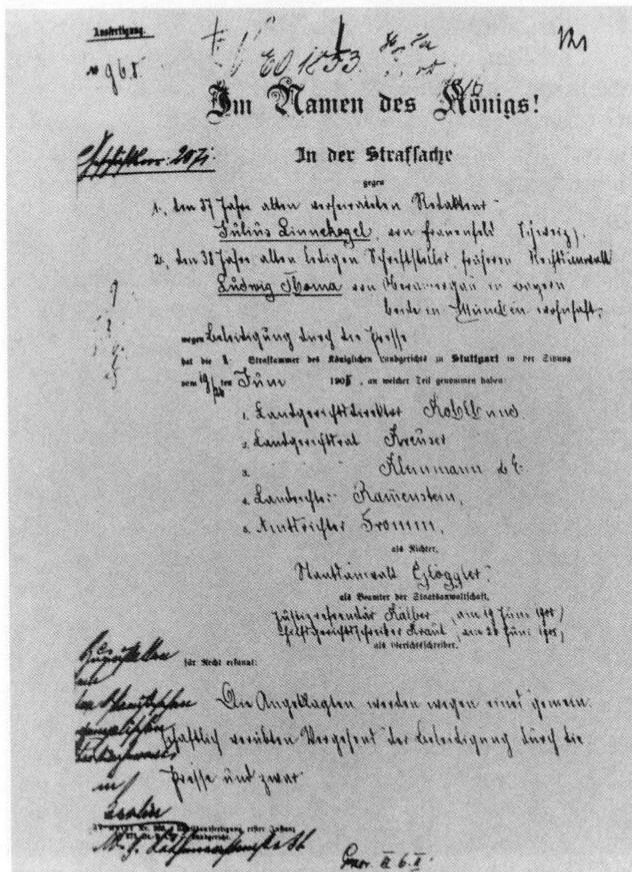
Was wissen Sie eigentlich von der Liebe  
 Mit Ihrem Pastoren-Kaninchenriebe,  
 Sie multiplizierter Kindererzeuger,  
 Sie gottesseliger Bettbesteußer?

...  
 Sie haben den Schmutz wohl häufig gefunden  
 In Ihren sündlichen Fleischesstunden  
 Bei Ihrem christlichen Ehwewibchen?  
 In Frau Pastorens Flanellenleibchen?<sup>22</sup>

Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin erhebt Strafanzeige, und Ludwig Thoma schreibt an seinen Anwalt: »Was das Religionsvergehen anlangt, so ist doch fadenklar, daß ich mit »Bibeldünger« nicht den Inhalt der Bibel, sondern das, was diese Sittlichkeitsapostel herauslesen, meinte. Ich griff doch gerade die dumme, engherzige und verlogene Moral dieser Menschen an. Die Bibel selbst ist nichts weniger als ein prüdes Buch, sie ist sehr unmoralisch im Kölner Kongreßsinne.«<sup>23</sup> Nichtsdestoweniger wird Ludwig Thoma wegen Beleidigung protestantischer Geistlicher verurteilt und muß in München-Stadelheim sechs Wochen absitzen. Nach Lektüre einer hämischen Predigt zur Eröffnung des Magdeburger Sittlichkeitskongresses, die der protestantische Hofprediger Ohly von Berlin gehalten hat, schreibt Ludwig Thoma: »Jetzt, wo ich diese Strafe absitze und die Geißel fühle, gibt mir ein Zufall die schadenfrohe Begrüßung durch den Diener Christi in die Hand und er ist die Ursache, daß ich den Kalk von meinen Kerkerwänden lache. Der erzieherische Erfolg der Strafe ist gar nicht zweifelhaft: Ich werde als glühender Verehrer des Gottesmannes Luther und der evangelischen Kirche diesen düsteren Ort verlassen. Ich gehe sogar mit dem Gedanken um, zu Luthers Werken ein Verzeichnis zu verfassen und zu konstatieren, wie oft der Gottselige die Darmfunktionen zur Bekräftigung seiner auferbaulichen Worte angezogen hat.«<sup>24</sup>

### 3. Das positive Leitbild: Der Seelsorger Sailer'scher Prägung

Bei all diesen Tiraden und Polemiken mag man den Eindruck gewinnen, Ludwig Thoma wäre ein radikaler Kirchenfeind und Christentumsgegner gewesen. Das



Erste Seite des Strafurteils gegen Ludwig Thoma von 1905.

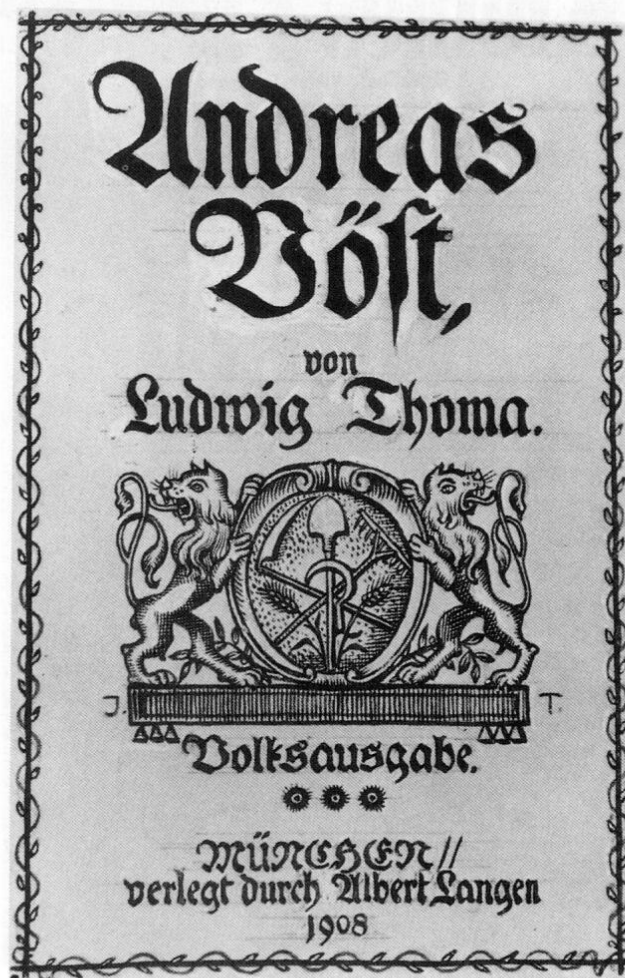


Titelblatt der Zeitschrift »März«, Jahrgang 1.

ist in dieser Pauschalität gewiß nicht der Fall. Höchste Sympathie hegt er etwa für jenen Typus von Seelsorger, der sich durch Mitmenschlichkeit und Humor auszeichnet, die Sorgen der Menschen kennt und sich ihnen, jenseits aller politischen Gegensätze zuwendet. Viele solche Geistliche hat Ludwig Thoma im Laufe seines Lebens kennen- und schätzengelernt und manchem von ihnen eine literarische Erinnerung gewidmet. So zum Beispiel jenem namentlich unbekanntem Religionslehrer, der den jungen Ludwig Thoma von seinen Suizidgedanken abbringt (»Damals habe ich mich ein paar Tage lang mit Selbstmordabsichten getragen, und ich glaube, daß ich nahe genug daran war, die Torheit zu begehen . . .«<sup>25</sup>), als er wegen eines Liebesbriefes an eine Schulfreundin das Münchner Wilhelmsgymnasium verlassen muß. Vor allem aber wird er geprägt vom (damals bereits freiresignierten) Oberammergauer Pfarrer und Geistlichen Rat Joseph Aloys Daisenberger (1799–1883), Bearbeiter des Passionsspieltextes von 1860, Leiter der Festspiele von 1850 bis 1880 und Übersetzer der »Antigone«, der Ludwig Thoma am 21. Januar 1867 getauft und auch später noch väterlich begleitet hat. Ludwig Thoma schreibt über ihn in seinen 1917 verfaßten »Erinnerungen«: »Daisenberger war das Urbild eines gütigen Priesters, über dessen Lippen nie ein hartes Wort kam, nie ein unduldsames, und der mit einem stillen Lächeln es ruhig dem Leben

überließ, stürmische Meinungen zu glätten. Er kümmernte sich nicht um die Ansichten, sondern um das Schicksal eines jeden, er war Freund und Vater in jedem Hause, immer bereit zu helfen . . . Er hatte stets ein gutes Wort für mich, den er getauft hat; ein Umstand, der meiner Mutter zur Hoffnung und Beruhigung diente, wenn es bei mir im Aufwachsen nicht immer schnurgerade nach oben ging.«<sup>26</sup>

Bernhard Gajek hat darauf hingewiesen, daß alle positiv gezeichneten Priesterfiguren in Ludwig Thoma Werk eine eklatante Ähnlichkeit mit Joseph Aloys Daisenberger erkennen lassen.<sup>27</sup> Es kommt nicht von ungefähr, daß Daisenberger Schüler von Johann Michael Sailer (1751–1832), dem Landshuter Theologen und späteren Weihbischof und Bischof von Regensburg, war, aus dessen Schule überwiegend menschenfreundliche, aufgeschlossene »Geistlich-Geistliche« hervorgingen, die sich nicht vor Ideologie- oder Parteiinteressen spannen ließen.<sup>28</sup> Die pastorale Hinwendung zu jedem Menschen, gleich welcher Gesinnung und Herkunft, gilt heute noch als Erkennungszeichen der Anhängerschaft des »bayerischen Kirchenvaters« Johann Michael Sailer, »ein[es] Schülerkreis[es] gleichgestimmter Seelen, die zeitlebens mit ihm verbunden waren und ihm die Kraft und Glut ihrer Herzensfrömmigkeit und ihr lebendiges Christentum verdankten.«<sup>29</sup> Diese Eigenschaften mag auch der Pfarrer von Grassau besessen haben, der mit Vater Max Thoma befreundet



Titelblatt von Ludwig Thoma »Andreas Vöst«, 1908.



Jesus sich entschlossen auf die Seite der Armen schlägt und den Reichtum ausnahmslos verdammt.«<sup>41</sup>

In einem Brief an Maidi von Liebermann aus dem Jahr 1918 verweist Ludwig Thoma auf seine innere Befindlichkeit: »Und ein paar Bücher gab es, aus denen kluge Menschen herauslasen, wie es um mich stand. Magdalena, Wittiber, Heilige Nacht!<sup>42</sup> Da drin steht versteckt viel von Sehnsucht und Schmerz. Ja, teures, liebes, liebste Mädels, es war so, als hätte mir unser Herrgott das Herz aufgeschlossen, wie ich glaubte, mit allem Glück der Welt fertig zu sein.«<sup>43</sup> Eine innige Frömmigkeit zeigt sich vor allem in Ludwig Thomas Behandlung des Weihnachtsthemas. In vielfältigen Variationen schildert er das biblische Weihnachtsgeschehen, und wählt dabei wohl bewußt eine naiv-traditionelle Sprache. Am bekanntesten geworden ist natürlich die umfangreiche Dichtung »Heilige Nacht«:

Im Wald is so staad  
Alle Weg san vawahrt,  
alle Weg san vaschnieb'n  
Is koa Steigl net bliaben.  
...  
Kimmt die heilige Nacht  
Und da Wald is aufgwacht  
Schaugn de Has'n und Reh  
Schaugn de Hirsch übern Schnee:<sup>44</sup>

Ein ähnlich inniger Sprachduktus ist aber auch im »Ave Maria« zu finden:

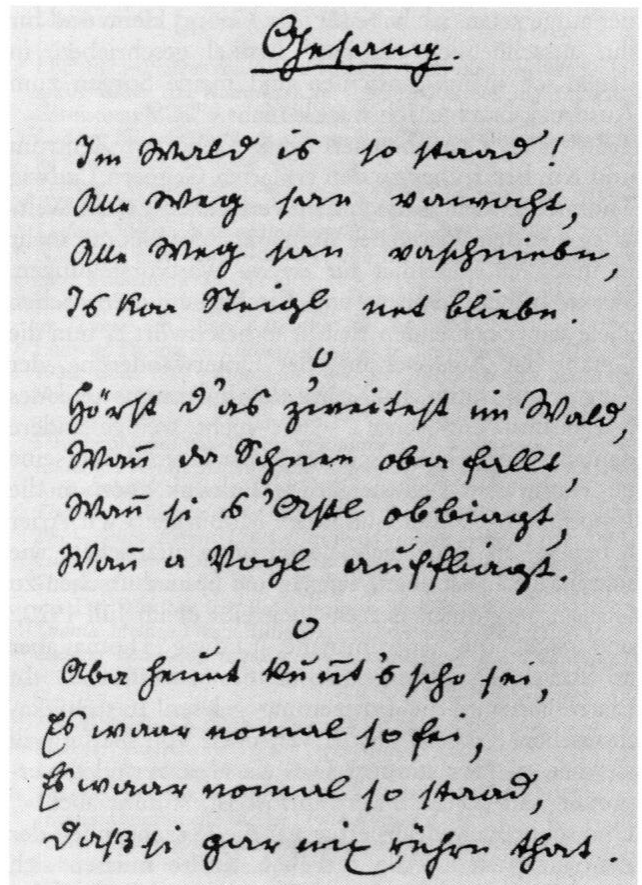
Es ist schon Feierabend gewest;  
Der heilige Joseph hobelt noch fest.  
Er machte wohl eine Liegerstätt'  
Für einen Reichen zu Nazareth.

Die Jungfrau Maria hat noch genäht!  
Zur Arbeit war es ihr nicht zu spät.  
Sie fädelt wieder die Nadel ein,  
Die Arbeit muß morgen schon fertig sein.

Er hobelt weiter, sie näht das Kleid,  
Die Stube lag bald in Dunkelheit.  
Da öffnet ein Engel des Herrn die Tür.  
Und sagte: »Maria, der Herr ist mit dir.

Ich trag' eine frohe Botschaft heut  
Unter den Weibern bist du benedeit  
Ja deiner wartet das schönste Los,  
Du trägst den Herrn Jesum in deinem Schoß.«<sup>45</sup>

Weihnachten bedeutet für Ludwig Thoma nostalgische Erinnerung an früher, an die Kindheit in der Vorderriß, an verschneite, geheimnisvolle Adventstage inmitten von Jägern, Flößern und Förstern. »... jeder Künstler oder Schriftsteller oder jeder, der was schafft, muß Wurzeln haben und alles in uns ist Erinnerung, Kindheit, Tradition oder es ist nichts.«<sup>46</sup> So schreibt Ludwig Thoma 1914 an Theodor Heuss, den jungen Redakteur des »März«. Und in seinem Gedicht »Weihnachten« nimmt er ausdrücklich Bezug auf seine verklärende Vergangenheitssehnsucht:



Aus dem Manuskript von Ludwig Thoma »Heilige Nacht«.

...  
Da wird einem warm,  
Ruft Erinnerung wach  
An die helle, freundliche Jugendzeit.  
Und weißt du es noch?  
Und wie's damals war  
In dem alten, traulichen Försterhaus?<sup>47</sup>

##### 5. Kirchenthemen im Miesbacher Anzeiger

Im Miesbacher Anzeiger, in dem der todkranke, verbit-terte Ludwig Thoma von 1920 bis zu seinem Tode im Jahr 1921 rund 170 meist anonyme Pamphlete veröffentlichte, rückt die Auseinandersetzung mit Glaubens- und Kirchenfragen weit in den Hintergrund.<sup>48</sup> Zügellose Angriffe gegen Juden und Kommunisten, gegen die Berliner Regierung und gegen die Sozialdemokratie verdrängen die alten Kampfplätze.<sup>49</sup> Zentrums- und Kirchen kommen vergleichsweise ungeschoren davon. Schon 1919 mußte sich Ludwig Thoma gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, selbst zum Handlanger des – früher so befehdeten – Zentrums geworden zu sein. So schreibt Ludwig Thoma in einem Leserbrief an die Frankfurter Zeitung: »Würde ich jemals Zentrumsziele billigen oder anstreben, so müßte ich mich von den alten Mitarbeitern und von einem langjährigem Schaffen, das uns seit vielen Jahren lieb geworden ist, trennen. Den Simplicissimus trennt heute die gleiche Welt, wie je, vom Zentrum.«<sup>50</sup> Und auch gegenüber Maidi von Liebermann beteuert er: »Ich bin nicht Mitglied der Bayrischen Volkspartei, ich habe es abgelehnt, den Wahlaufuf zu unterzeichnen, ich bin nicht als Red-



ner aufgetreten, ich habe für [Dr. Georg] Heim und für ihn ausschließlich ein paar Artikel geschrieben, in denen ich meine Ansichten und meine Sorgen zum Ausdruck brachte. Ich wackelte nicht.«<sup>51</sup>

Trotz aller Gegenbeteuerungen: Gehörten Zentrum und Kirchen früher zu den erklärten Gegnern Ludwig Thomas, so sieht er nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und den Wirren der Weimarer Republik nur mehr in ihnen eine Heimat für eigene Wertvorstellungen. Waren früher Zentrum und Kirchen ununterbrochen Ziele seiner beißenden Kritik, so beschwört er nun die Gefahr der Aufweichung, der Unterwanderung, der Zerstörung durch die Kräfte des Judentums und des Sozialismus und schürt – wie nicht wenige andere damals – am Schreibtisch des Journalisten durch seine zu Haßtiraden sich steigernde Polemik anonym die Emotionen gegen die jüdischen Mitbürger. »Wir Arier haben es am Ende nicht nötig, ruhig zuzusehen, wie schmierige Lausbuben, Tango- und Spinatburschen zu Christenpogromen hetzen«, schreibt er im Juli 1920,<sup>52</sup> und gegen die zentrumsnahe, Ludwig Thoma aber zu liberale »Augsburger Postzeitung« wettet er: »In Pfarrhöfen wird die »Postzeitung« gelesen! In strengkatholischen Kreisen! Der Bayerischen Volkspartei will sie dienen! Das stimmt! Daß sie aber verjudet, verpreußt und politisch verwahrlost ist, stimmt auch!«<sup>53</sup> Und schließlich idealisiert er gar die Vergangenheit der Zentrumsparterie: »Alle sittlichen Kräfte müssen sich gegen Erzberger, Wirth und Konsorten richten, wenn die Partei den Weg zu ihren Idealen zurückfinden will. Religion und Vaterlandsliebe, nicht ausgeklügelte Kompromisse, müssen vor aller Augen sichtbar die Leitsterne der Zentrumsparterie sein, oder ihr Untergang ist unabwendbar.«<sup>54</sup>

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Ludwig Thoma: Erinnerungen. In: *Ludwig Thoma*. Gesammelte Werke in sechs Bänden. Erweiterte Neuauflage, München 1968, Bd. 1, S. 57–231, hier 90.
- <sup>2</sup> Thoma: Erinnerungen (wie Anm. 1) 104. – Zu Ignaz von Döllinger, dem weit über Deutschland hinaus bekannten Münchener Kirchenhistoriker, der als bedeutendster theologischer Opponent des Ersten Vatikanums und seiner dogmatischen Lehraussagen 1871 exkommuniziert wurde, siehe: *Victor Conzemius* (Hrsg.): Ignaz von Döllinger – Lord Acton. Briefwechsel 1850–1890. Bde. I–III, München 1963–1971; ders. (Hrsg.): Ignaz von Döllinger – Charlotte Lady Blennerhassett. Briefwechsel 1865–1890. München 1981. – *Georg Denzler* – *Ernst Ludwig Grasmück* (Hrsg.), Geschichtlichkeit und Glaube. Zum 100. Todestag Johann Joseph Ignaz von Döllingers (1799–1890). München 1990. – *Peter Neuner*: Stationen einer Kirchenspaltung. Der Fall Döllinger – ein Lehrstück für die heutige Kirchenkrise, Frankfurt am Main 1990. – Münchener Theologische Zeitschrift 41 (1990) Heft 3 (Döllinger gewidmet). – *Franz Xaver Bischof*: Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1789–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie (= Münchener Kirchengeschichtliche Studien 9). Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1996. – Zum Ersten Vatikanum siehe: *Roger Aubert*: Vaticanum I (= Geschichte der ökumenischen Konzilien XII). Mainz 1965. – *August Bernhard Hasler*: Pius IX. (1846–1878), päpstliche Unfehlbarkeit und 1. Vatikanisches Konzil. Dogmatisierung und Durchsetzung einer Ideologie (= Päpste und Papsttum 12/I–II), Stuttgart 1977. – *Klaus Schatz*: Vaticanum I 1869–1870 I–III. Paderborn-München-Wien-Zürich 1992–1994.
- <sup>3</sup> Ludwig Thoma an Maidi von Liebermann, Rottach, 5. Januar 1919. In: Ludwig Thoma. Ein Leben in Briefen (1875–1921). Hrsg. von Anton Keller, München 1963, hier S. 349.
- <sup>4</sup> Ludwig Thoma. Sämtliche Beiträge aus dem »Miesbacher Anzeiger« 1920/21. Kritisch ediert und kommentiert von *Wilhelm Volkert* (= Ludwig Thoma. Werke in Einzelausgaben). München-Zürich 1989.
- <sup>5</sup> Neuere Literatur der Thoma-Forschung: *Otto Gritschmeder*: An-

- geklagter Ludwig Thoma. Unveröffentlichte Akten. Rosenheim 1978. – *Peter Haage*: Ludwig Thoma. Bürgerschreck und Volkschriftsteller. München 1982. – *Helmut Ahrens*: Ludwig Thoma. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. Pfaffenhofen 1983. – *Bernhard Gajek*: Textrevision und Nachworte zur Thoma-Edition der Serie Piper. München-Zürich. – *Richard Lemp*: Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk. München 1984. – *Gertrud M. Rösch*: Ludwig Thoma als Journalist. Ein Beitrag zur Publizistik des Kaiserreichs und der frühen Weimarer Republik, (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B 42), Frankfurt am Main u. a. 1989. – *Andreas Pöllinger* (Hrsg.): Der Briefwechsel zwischen Ludwig Thoma und Albert Langen 1899–1908. Ein Beitrag zur Lebens-, Werk- und Verlagsgeschichte um die Jahrhundertwende (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe A 7/I–II). Frankfurt am Main 1993. – *Eleonore Nietsch*: Frau und Gesellschaft im Werk Ludwig Thomas (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Reihe B 59). Frankfurt am Main u. a. 1995. – *Martha Schad*: Ludwig Thoma und die Frauen. Regensburg 1995.
- <sup>6</sup> Zum Kulturkampf siehe: *Hubert Jedin* (Hrsg.): Handbuch der Kirchengeschichte VI/2. Freiburg-Basel-Wien 1973, S. 28–194. – *Martin Greschat*: Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne (= Christentum und Gesellschaft 11). Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1980. – *Karl-Egon Lönne*: Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1986. – *Klaus Schatz*: Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1986. – *Thomas Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1866–1918. Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1992, S. 428–530; zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München 1993, S. 359–470. – *Michael Stürmer*: Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918 (= Die Deutschen und ihre Nation). Berlin 1994.
  - <sup>7</sup> *Heinrich Lutz*: Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815–1866 (= Die Deutschen und ihre Nation), Berlin 1994, 452–474.
  - <sup>8</sup> *Manfred Weitlauff*: »Modernismus litterarius«. Der »Katholische Literaturstreit«. Die Zeitschrift »Hochland« und die Enzyklika »Pascendi dominici gregis« Pius' X. vom 8. September 1907, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 37 (1988) 97–175. – Ders., Kirchentreue und -entfremdung. Ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert, in: *Carl Amery* – *Johann Baptist Metz* – *Rüdiger Schloz* – *Gregor Siefer* – *Klaus Tanner* – *Manfred Weitlauff* – *Siegfried Wiedenhofer*: Sind die Kirchen am Ende? Regensburg (Pustet) 1995, 21–67.
  - <sup>9</sup> *Christoph Weber*: »Eine starke, enggeschlossene Phalanx«. Der politische Katholizismus und die erste deutsche Reichstagswahl 1871 (= Düsseldorf Studien zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 35), Essen 1992.
  - <sup>10</sup> *Simplicissimus* 8 (1903) Nr. 42, 330 f. – Zum »Simplicissimus« und seiner Wirkung siehe: *Simplicissimus*. Eine satirische Zeitschrift. München 1896–1944 (Ausstellungskatalog), München 1977. – Thoma, Erinnerungen (wie Anm. 1) 163 f. – *Joseph Bernhart*: Erinnerungen 1881–1930. Herausgegeben von Manfred Weitlauff, Weißenhorn 1992, 49 f.
  - <sup>11</sup> Ludwig Thoma an Conrad Hausmann, München, 9. Januar 1904, in: Thoma: Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 146.
  - <sup>12</sup> Ein Leben in Briefen, 160.
  - <sup>13</sup> *Ludwig Thoma*: Andreas Vöst. Bauernroman, in: Thoma. Gesammelte Werke V (wie Anm. 1) 35–288, hier 38.
  - <sup>14</sup> *Ludwig Thoma*: Dorfpolitiker. Ebd. I 557–559, hier 558.
  - <sup>15</sup> *Simplicissimus* 11 (1906), Nr. 23, 358.
  - <sup>16</sup> Gemeint ist die antimodernistische Enzyklika »Pascendi dominici gregis« Papst Pius' X. vom 8. September 1907. – Zur »Modernismus«-Kontroverse und -Krise am Beginn des 20. Jahrhunderts siehe: *Thomas Michael Loome*: Liberal Catholicism, Reform Catholicism, Modernism. A contribution to a new orientation in modernist research (Tübinger theologische Studien 14), Mainz 1979; *Manfred Weitlauff*: »Modernismus« als Forschungsproblem. Ein Bericht, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93 (1982) 312–344; *Otto Weiß*: Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995.
  - <sup>17</sup> *Ludwig Thoma*: Im Kirchenstaate Bayern, in: März 2 (1908), Bd. 1, 390–395, hier 392.
  - <sup>18</sup> *Simplicissimus* 15 (1911), Nr. 49, 831. – *Thoma*: Gesammelte Werke VI (wie Anm. 1) 678 f.
  - <sup>19</sup> *Simplicissimus* 12 (1907), Nr. 17, 275. – *Thoma*: Gesammelte Werke VI (wie Anm. 1) 672.
  - <sup>20</sup> März 1907, Bd. 1, 15 f.
  - <sup>21</sup> *Ludwig Thoma*: Der Kepplerprozeß (1910), in: *Ludwig Thoma*: Gesammelte Werke I, München 1924, 694–699, hier 696, 698.

- <sup>22</sup> *Simplicissimus* 9 (1904) Nr. 31 (Beiblatt), 309. – Abbildung in: *Lemp*: Ludwig Thoma (wie Anm. 5) 93.
- <sup>23</sup> Ludwig Thoma an Conrad Haußmann, München, 9. November 1904, in: *Thoma*: Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 162 f., hier 163.
- <sup>24</sup> *Ludwig Thoma*: Stadelheimer Tagebuch, in: *Thoma*. Gesammelte Werke I (wie Anm. 1) 293–352, hier 318.
- <sup>25</sup> *Thoma*: Erinnerungen (wie Anm. 1) 130.
- <sup>26</sup> Ebd. 66. – Zu Joseph Aloys Daisenberger aus Oberau, von 1845 bis 1869 Pfarrer von Oberammergau, siehe: Schematismen des Erzbistums München und Freising; *Neue Deutsche Biographie* 3 (1957) 487 f. (Daisenberger studierte allerdings nicht, wie es hier heißt, am »Gregorianum in Landshut«, sondern an der Bayerischen Landesuniversität Landshut, und zwar als Alumne des dortigen Herzoglichen Georgianums); *Hört, sehet, weint und liebt*. Passionsspiele im alpenländischen Raum. Herausgegeben von Michael Henker, Eberhard Dünninger und Evamaria Brockhoff (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 20/90), München 1990, 168 f., 225.
- <sup>27</sup> *Bernhard Gajek*: Nachwort zum »Andreas Vöst«, Piper-Ausgabe, München 1988, 291 f.; ders., Oberammergau und Ludwig Thoma. Überlegungen zur Bedeutung eines Geburtsortes, in: *Forschungen zur Bayerischen Geschichte*. Festschrift für Wilhelm Volkert zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Dieter Albrecht und Dirk Götschmann unter Mitarbeit von Bernhard Löffler, Frankfurt am Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1993, 293–319; Jörg Traeger, »Motu proprio«. Der Antimodernisteneid im *Simplicissimus*. Ebd. 273–279.
- <sup>28</sup> Zu Johann Michael Sailer siehe: *Hubert Schiel*: Johann Michael Sailer. Leben und Briefe I–II, Regensburg 1948–1952 (als Quellensammlung immer noch grundlegend); *Johann Hofmeier*: Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie Johann Michael Sailers, Regensburg 1967; *Georg Schwaiger*: Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982; *Hans Bungert* (Hrsg.): Johann Michael Sailer. Theologe, Pädagoge und Bischof zwischen Aufklärung und Romantik (= Schriftenreihe der Universität Regensburg 8), Regensburg 1983; *Manfred Weitzlauff*: Johann Michael Sailer (1751–1832), Universitätslehrer, Priestererzieher und Bischof im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Restauration, in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 77 (1983) 149–202; *Bertram Meier*: Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung (= Münchner Kirchenhistorische Studien 4), 1990; *Manfred Weitzlauff*: Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Michael Sailer, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 46 (1995) 69–97, und in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 14 (1995) 65–89 (hier beide Male am Schluß die eindrucksvolle Charakterisierung der Sailer-Schüler und ihrer seelsorgerlichen Wirksamkeit durch Magnus Jocham aus dessen eigenem Erleben).
- <sup>29</sup> *Schiel*: Johann Michael Sailer I (wie Anm. 28) 46 f.
- <sup>30</sup> *Thoma*: Erinnerungen (wie Anm. 1) 70. – Pfarrer von Grassau war von 1841 bis 1884 Joseph Reisenberger aus Traunstein (1804–1888).

- Schematismen des Erzbistums München und Freising.
- <sup>31</sup> Ebd.
- <sup>32</sup> Ebd. 187. – Pfarrer von Allershausen war von 1885 bis 1920 Dominikus Käser aus Rummersham (1843–1920). Schematismen des Erzbistums München und Freising.
- <sup>33</sup> *Ludwig Thoma*: Der Ruepp. Roman, in: *Thoma*. Gesammelte Werke 5 (wie Anm. 1) 463–634.
- <sup>34</sup> *Ludwig Thoma*: Der heilige Hies. Ebd. III 220–235.
- <sup>35</sup> *Ludwig Thoma*: Andreas Vöst. Bauernroman. Ebd. V, 35–288.
- <sup>36</sup> *Ludwig Thoma*: Kaspar Lorinser. Romanfragment. Ebd. V 7–34.
- <sup>37</sup> Nachwort zum »Andreas Vöst« von Bernhard Gajek, Piper-Ausgabe, München 1988, 292 f.
- <sup>38</sup> Ludwig Thoma an Albert Langen, München, 26. November 1900, in: *Thoma*: Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 64.
- <sup>39</sup> Ludwig Thoma an Ludwig Ganghofer, Finsterwald, 8. Oktober 1905. Ebd. 181. – *Johannes Janssen*: Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters VIII. Ergänzt und herausgegeben von Ludwig Pastor, Freiburg i. Br. 1894, hier 646–648. Schilderung des von Thoma genannten Hexenprozesses (1572).
- <sup>40</sup> *Ludwig Thoma*: Stadelheimer Tagebuch, 29. Oktober 1906 (wie Anm. 24) 309. – *Ernest Renan*: Die Apostel, Leipzig 1866.
- <sup>41</sup> *Thoma*: Stadelheimer Tagebuch, 16. Oktober 1906 (wie Anm. 24) 296. – *Ernest Renan*: Das Leben Jesu (Volksausgabe), Berlin 1863.
- <sup>42</sup> *Ludwig Thoma*: Magdalena. Ein Volksstück in drei Aufzügen, in: *Thoma*. Gesammelte Werke II (wie Anm. 1) 7–67. – *Ludwig Thoma*: Der Wittiber. Ein Bauernroman. Ebd. V 289–462. – *Ludwig Thoma*: Heilige Nacht. Eine Weihnachtslegende. Ebd. III 9–35.
- <sup>43</sup> *Ludwig Thoma* an Maidi von Liebermann, Rottach, 22. August 1918, in: *Thoma*: Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 334–336, hier 355.
- <sup>44</sup> *Thoma*: Heilige Nacht (wie Anm. 42) 11 f.
- <sup>45</sup> *Thoma*: Gesammelte Werke I (wie Anm. 21) 383 f.
- <sup>46</sup> Ludwig Thoma an Theodor Heuss, Rottach, 28. Oktober 1914, in: *Thoma*: Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 269 f., hier 269.
- <sup>47</sup> *Thoma*: Gesammelte Werke I (wie Anm. 21) 385 f.
- <sup>48</sup> Volkert, Ludwig Thoma. Sämtliche Beiträge (wie Anm. 4).
- <sup>49</sup> Siehe hierzu auch das Nachwort von Wilhelm Volkert. Ebd. 435–500.
- <sup>50</sup> Ludwig Thoma an Conrad Haußmann, Rottach, 13. Januar 1919, in: *Thoma*: Ein Leben in Briefen (wie Anm. 3) 353–357, hier 357.
- <sup>51</sup> Ludwig Thoma an Maidi von Liebermann, Rottach, 14. Januar 1919. Ebd. 358 f., hier 359.
- <sup>52</sup> Antisemitisches, in: *Miesbacher Anzeiger*, 17. Juli 1920. *Volkert*: *Ludwig Thoma*: Sämtliche Beiträge (wie Anm. 4) 17–19, hier 17.
- <sup>53</sup> Unter falscher Flagge, in: *Miesbacher Anzeiger*, 30. Sept. 1920. Ebd. 34–36, hier 35.
- <sup>54</sup> Zentrums politik, in: *Miesbacher Anzeiger*, 12. Juli 1921. Ebd. 387–389, hier 389.

Anschrift des Verfassers:  
Dr. Norbert Göttler, Walpertshofen 51, 85241 Hebertshausen

## Die Reisen des Indersdorfer Revisors zur Weinlese nach Weinzierl bei Krems in den Jahren 1762 und 1764

Von Josef Berghammer

Das Augustiner-Chorherrenstift Indersdorf bewirtschaftete den am 18. Oktober 1496 in Weinzierl bei Krems erworbenen Winzerhof<sup>1</sup> bis zur Aufhebung im Jahre 1783. Den Hof leitete ein Hofmeister mit Gesinde, der regelmäßig, besonders in der Lesezeit, kontrolliert wurde.<sup>2</sup> 1762 und 1764 reiste Cammerer Peter Lörs als Weinkommissarius nach Weinzierl und verfaßte je einen Reisebericht.<sup>3</sup> Die Reise nach Weinzierl erfolgte von München aus auf einem Floß auf der Isar und Donau bis Stein bei Krems, die Rückreise mit der Postkutsche.

1762 begann die Reise am 19. September mittags mit der Fahrt von Indersdorf nach München; im Pflegehaus wurde übernachtet. Nach einigen Formalitäten erfolgte die Abfahrt im Verband von vier Flößen, die auch mit

sechs leeren Indersdorfer Klosterweinfässern beladen waren, am 20. September mittags. In Freising wurde übernachtet. Am 21. ging die Fahrt über Landshut bis Dingolfing und am 22. über Landau, wo starker Nebel herrschte, bis Hofkirchen; Ankunft nachts um elf Uhr. Hier fanden die Reisenden ein Quartier erst im dritten Wirtshaus, in dem gerade eine Hochzeit gefeiert wurde. Am 23. behinderte die Fahrt wieder ein starker Nebel; über Vilshofen und Passau ging es bis Engelhartzell. Am 24. September erreichten sie über Aschach die Stadt Linz. Hier wurden die Flöße dadurch aufgehalten, weil das Mautamt lange Zeit nicht öffnete. Am 25. gab es erneut Probleme mit den Mautbeamten und nach »glücklich überfahrenen Studl und Würbl« erfolgte die Übernachtung in Säusenstein. Am 26. September,